Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 10. September 1883. Nr. 421.

Deutschland.

Berlin, 9. September. Die Darstellung der sozialen Zustände ist ein Werk, woran hunderte von Schriftstellern gegenwärtig arbeiten. Wir bedürfen dazu der sorgfältigsten Spezialforschungen mit Hülfe der Statistik. Nicht blos die Staaten, sondern auch die einzelnen Gemeinden haben diese Statistik zu beschaffen und die Reichshauptstadt muß allen deutschen Städten mit einem guten Beispiel vorangehen. Daß dies wirklich geschieht, ist kein geringes Verdienst des städtischen statistischen Buraus in Berlin, welches gegenwärtig von Richard Böckh in ebenso einsichtsvoller wie gewissenhafter Weise geleitet wird. Das in diesen Tagen im Verlag von Leonhard Simion erschienene „Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin" (9. Jahrgang), welches die Statistik des Jahres 1881 behandelt, ist eine unerschöpfliche Fundgrube für die Wissenschaft und Praxis und kann jeder deutschen Gemeinde zur Beachtung und Vergleichung empfohlen werden. Es haben darin auch die sozialen Zustände in den Abschnitten über die Bevölkerung, über Grundbesitz und Miethsverhältnisse, über Löhne und Preise, über Versicherung und Anstalten für Selbsthülfe, sowie über Armenwesen, Wohlthätigkeit und Krankenpflege die eingehendste Erörterung gefunden.

Berlin, welches im Jahre 1860 erst 524,945 Einwohner zählte, war am 1. Dezember 1880 bereits auf 1,122,330 Einwohner gestiegen und zählte mit den bei Berlin gelegenen Gemeinden und Ortschaften 1,248,144 Bewohner. Die Einwanderungen haben dazu in hervorragender Weise beigetragen; denn die Zahl der Eheschließungen ist seit 1875 bedeutend herabgegangen. Man zählte schon 1872: 11,481 Eheschließungen und 1875 14,529, dagegen 1878 nur 10,429, 1879: 10,431, 1880: 10,829 und 1881: 11,149. Die Zahl von 1872 ist mithin immer noch nicht erreicht. Die Zahl der Geburten, welche 1876: 46,283 betrug, ist von da an fast alljährlich herabgegangen und betrug 1880: 45,875 und 1881: 45,251. Im Jahre 1872 betrug die Zahl der Geborenen 42,08 pro Tausend der Bevölkerung, 1876 sogar 47,17, aber 1881 nur 39,69. Unter den im Jahre 1881 geborenen 45,251 Kindern befanden sich 6123 uneheliche, es waren mithin von 100 Geburten 13,45 (etwas mehr als im zehnjährigen Durchschnitt) unehelich. Das ist für eine Großstadt kein ungünstiges Verhältniß. Im ganzen Königreich Sachsen kamen 1881 auf 100 Geburten 12,85 uneheliche.

Die Zahl der in Berlin Gestorbenen betrug 1881 32,826 gegen 45,251 Geborene; auf 1000 Einwohner starben mithin 28,79, während 39,69 geboren wurden. Wie in anderen Jahren war der Juli der Monat, in welchem am meisten starben, nämlich 4753 Personen, während im Februar nur 2123 starben.

Ein interessantes Kapitel sind die Zu- und Abzüge. Im Jahre 1881 sind 127,672 Personen zugezogen und 96,278 abgezogen. Die Zahl der Zugezogenen steht hinter dem Verhältniß der Jahre 1864 bis 1875 noch weit zurück. Im Jahre 1873 waren 137,176 und 1875 133,411 Personen zugezogen.

Die Zahl der Grundstücke, welche den Einwohnern Berlins zu Gebote stand, betrug 1881: 19,463, deren Miethswerth auf 3080 Millionen Mark und Kaufwerth auf 2613 Millionen Mark angegeben ist. Die Zahl der Wohnungen betrug Ende 1881: 286 630, von denen 273,733 zum Miethswerthe von 165 Millionen Mark vermiethet waren, während 12,897 zum Miethswerthe von 5,290,190 Mark leer standen. Die Zahl der leer stehenden Wohnungen betrug 1872 nur 1032, stieg 1875 auf 7527 und 1878 auf 20,671. Dann sank sie im Jahre 1879 auf 18,508, 1880 auf 14,049.

Von hohem Interesse ist der Abschnitt des Jahrbuches über die Kranken- und Sterbe-Kassen. Die im Jahre 1881 gezahlten Kurkosten, Verpflegungsgelder und Krankenlöhne beliefen sich auf 1,070,570 Mark (im Vorjahre 959,185), die Sterbegelder auf 130,649 (im Vorjahre 120,829), die Invaliden-, Altersversorgungs- und Wittwengelder auf 264,849 (im Vorjahre 165,643), die Verwaltungskosten auf 105,923 (im Vorjahre 108 049 Mark). Die Zahl der Fabrikarbeiter- und Gesellenkassen hat sich von 80 auf 77 vermindert, dagegen die Zahl der Mitglieder von 136,742 auf 141,184 gesteigert.

Die für Mitglieder von Innungen und deren Angehörige errichteten Kranken-, Sterbe- u. s. w. Kranken sind gegen 1880 von 64 auf 65 gestiegen. Die Mitgliederzahl ist jedoch von 26,331 auf 24,731 und die Zahl der Unterstützungsgelder von 137 098 auf 110,360 Mark herabgegangen. Die auf Grund des Reichsgesetzes vom 7. April 1876 bestehenden eingeschriebenen Hülfskassen zählten Ende 1880 27,093 Mitglieder, und für Ende 1881 war die Zahl nicht ermittelt. Die eingeschriebenen Hülfskassen hatten 1881 eine Jahreseinnahme von 519 893 Mark und verausgabten 418,193 Mark an Krankengeldern, Verpflegungskosten und Sterbegeldern.

In den städtischen Sparkassen von Berlin gab es Ende 1880: 147,073 und Ende 1881: 162,196 Sparkassenbücher. Die Einzahlungen betragen 1880: 9,711,408 und 1881: 11,553 490 Mark, das Guthaben Ende 1880 war 30,922,346 und Ende 1881: 36,164 813 Mark.

Es bestanden im Jahre 1881 in Berlin 95 Genossenschaften nach Schulze-Delitzsch'schem Prinzip gegen 127 im Jahre 1873. Von 1873—1881 haben sich vermindert: die Rohstoff-Genossenschaften von 12 auf 6, die Produktiv-Genossenschaften von 34 auf 13, die Bau-Genossenschaften von 15 auf 6, die Konsumvereine von 9 auf 8, dagegen sind Vorschuß- und Kreditvereine von 57 auf 58 gestiegen und 4 „Versicherungs- und sonstige Genossenschaften" entstanden, von denen es 1873 keine gab.

Weitere Mittheilungen aus dem interessanten Jahrbuche bleiben vorbehalten.

— Die Steglitzer Eisenbahn-Katastrophe soll nun doch noch ein gerichtliches Nachspiel erhalten, falls die Mittheilung begründet ist, die dem „B. T." von einem Gerichtsreporter zugetragen worden ist. Derselbe schreibt:

Nachdem die Staatsanwaltschaft am Landgericht II die Einleitung eines gerichtlichen Verfahrens in Sachen des Steglitzer Eisenbahn-Unglücks abgelehnt hatte, sind aus den Kreisen des Publikums so viele gravirende Momente zur Kenntniß der Anklagebehörde gelangt, daß dieselbe sich nunmehr veranlaßt gesehen hat, gegen den Inspektor Bachmann vom Steglitzer Bahnhof die Anklage zu erheben. Dieselbe stützt sich auf folgende Paragraphen des Strafgesetzbuches: § 222 („Wer durch Fahrlässigkeit den Tod eines Menschen verursacht, wird mit Gefängniß bis zu drei Jahren bestraft. Wenn der Thäter zu der Aufmerksamkeit, welche er aus den Augen setzte, vermöge seines Amtes, Berufes oder Gewerbes besonders verpflichtet war, so kann die Strafe bis auf fünf Jahre Gefängniß erhöht werden"), § 315 („Wer vorsätzlich Eisenbahnanlagen, Beförderungsmittel oder sonstiges Zubehör derselben dergestalt beschädigt oder auf der Fahrbahn durch falsche Zeichen oder Signale oder auf andere Weise solche Hindernisse bereitet, daß dadurch der Transport in Gefahr gesetzt wird, wird mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft. Ist durch die Handlung eine schwere Körperverletzung verursacht worden, so tritt Zuchthausstrafe nicht unter fünf Jahren und, wenn der Tod eines Menschen verursacht worden ist, Zuchthausstrafe nicht unter zehn Jahren oder lebenslängliche Zuchthausstrafe ein") und § 316 („Wer fahrlässigerweise durch eine der vorbezeichneten Handlungen den Transport auf einer Eisenbahn in Gefahr setzt, wird mit Gefängniß bis zu einem Jahre und, wenn durch die Handlung der Tod eines Menschen verursacht worden ist, mit Gefängniß von einem Monat bis zu drei Jahren bestraft. Gleiche Strafe trifft die zur Leitung der Eisenbahnfahrten und zur Aufsicht über die Bahn und den Beförderungsbetrieb angestellten Personen, wenn sie durch Vernachlässigung der ihnen obliegenden Pflichten einen Transport in Gefahr setzen.") Als gravirende Punkte scheinen besonders in Betracht gezogen zu sein: das weite Vorfahren des Lokal-Extrazuges; der Umstand, daß das Publikum nicht genügend unterrichtet worden zu sein scheint, daß außer dem Potsdamer auch noch der Berliner Kurierzug passiren mußte, und endlich der Umstand, daß die Barriere, nachdem der erste Strom hindurch war, nicht wieder geschlossen, und dadurch die Möglichkeit gegeben worden war, daß fortwährend noch Leute frei passiren konnten, und daß von den Nachzüglern noch einzelne verunglückt sind. Die Anklageschrift (?) befindet sich gegenwärtig zur Rückäußerung in Händen der Betriebsdirektion in Magdeburg.

— Die Reise der Offiziere des Großen Generalstabs unter Leitung des General-Quartiermeisters Graf Waldersee ist bisher von Bamberg aus, wo dieselbe am 26. v. M. begonnen hat, ziemlich genau in nördlicher Richtung vor sich gegangen. Während vorgestern in Suhl die Operationen ihr Ende erreichten, ist man gestern ins Weimarische bis Ilmenau vorgedrungen und wird sich heute nach Ueberschreitung der Gothaer Grenze in nordwestlicher Richtung nach Ohrdruf wenden. Weitere Dispositionen können nicht getroffen werden, weil nach den ausgearbeiteten Operationen erst vom Leiter der Uebung die Richtung präzisirt wird, die thatsächlich zu nehmen ist. Am 12. d. Mts. wird die Generalstabsreise beendet sein, und ein Theil der betheiligten Offiziere sich mit dem General-Quartiermeister dem Adjutanten des Chefs des Generalstabes der Armee, Major von Goßler, wie dem Adjutanten des General-Quartiermeisters, Hauptmann Zahn, direkt zum Beiwohnen der Parade des 4. Armee-Korps bei Merseburg am 14. und den sich anschließenden Kaiser-Manövern desselben Korps begeben, um ihre Funktionen der Dienstleistung bei den Schiedsrichtern während der Uebung zu übernehmen. Die übrigen Generalstabs- und sonstigen Offiziere werden die Rückkehr in ihre Garnisonen antreten.

— Die Kopenhagener Blätter stimmen darin überein, daß der Besuch des russischen Kaiserpaares daselbst eines politischen Hintergrundes entbehre. Wir glauben das gern. Doch wenn nun auch ein offizielles den russischen Zeitungen zugegangenes Telegramm aus Kopenhagen besagt: „daß der König auf eine an das Königspaar und die hohen Gäste gerichtete Einladung zu einem vom Munizipalrath geplanten Feste erwiederte, er bedauere, der Einladung nicht folgen zu können, da insbesondere Se. Majestät der Kaiser von Rußland hier Muße suche" — so dürften doch in der Zeit der Muße recht wichtige Dinge zur Sprache kommen. Flüstert man doch — so wird uns aus Petersburg geschrieben — davon, die Lösung der Welfenfrage stände nahe bevor, denn Kaiser Alexander, wie auch der Prinz von Wales, wollten bei einem am dänischen Königshofe anberaumten Familienrath ihren Einfluß auf ihren Schwager, den Herzog von Kumberland, geltend machen, um diesen zu bewegen, sein aussichtsloses Ablehnen der deutschen Vorschläge aufzugeben, die verlangte Verzichts-Urkunde zu unterzeichnen, dafür die Millionen des Welfenfonds in Empfang zu nehmen und dadurch nicht allein die schon so lange schwebende Welfenfrage endgültig aus der Welt zu schaffen, sondern auch einer der reichsten Privatleute Europas zu werden. Was an diesem Gerüchte Wahres, läßt sich nicht kontrolliren, doch klingt es immerhin nicht ganz unwahrscheinlich. Bestätigt es sich, so würde Deutschland diese private Intervention des russischen Kaisers gewiß dankbar anerkennen.

— Die gegen die französischen Hetzereien gerichteten Warnungs-Artikel der „N. A. Z." hatten in der „Times" eine überaus verfehlte Auffassung und Interpretation gefunden. Neuerdings rathen die „Times" den Franzosen, alle Kolonialbestrebungen, jede expansive Politik überhaupt aufzugeben, sich im Innern zu sammeln, zu stärken und dann Frankreichs Prestige wiederherzustellen; d. h. in gutes Deutsch übertragen: seine Kräfte gegen Deutschland zu sammeln und sich an diesem zu reiben. Darauf replizirt heute die „N. A. Z.":

„Vielleicht wäre es am zweckmäßigsten und würde dem durchsichtigen Manöver des Cityblattes auch durchaus entsprechen, wenn von deutscher Seite der Spieß umgedreht und nach dem Rezept der „Times" den Franzosen alle Tage gesagt würde: „sie mögen doch aktive Politik treiben, wo sie immer wollen und auf welchem Wege immer sich Vortheil davon versprechen; unsere besten Wünsche, unser aufrichtigster Segen würden sie begleiten, nirgends könnten sie durch kriegerische Verrichtungen sich bedroht sehen, wo immer auch sie sich ausdehnen und sich neue Interessen schaffen wollen, wenn sie von der ganzen großen Welt nur das kleine Stückchen in Ruhe lassen, welches unsere beiderseitige Westgrenze bildet.

Es wäre nicht schwer, der „Times" so Gleiches mit Gleichem zu vergelten; die „Times" würde jedoch überhaupt politisch weiser gehandelt haben, wenn sie ihren ebenso unmotivirten wie kindischen Ausfall gegen die „Nordd. Allg. Ztg." ganz unterlassen hätte. Stände die „Times" noch auf jener Höhe der politischen Urtheilsfähigkeit, welche sie vor Zeiten mit Recht als den Barometer der öffentlichen Meinung Großbritanniens erscheinen ließ, und würde sie aus jener besseren Zeit die Gewohnheit erschöpfender Sachkenntniß gerettet haben, so könnte ihr nicht entgangen sein, in welchem hohen Grade zu der erfreulichen Thatsache der verminderten Spannung zwischen Großbritannien und Frankreich, welche Thatsache u. A. auch in der plötzlichen Entlassung des Missionars Shaw einen sehr beredten und für aufmerksame Beobachter leicht verständlichen Ausdruck erhalten hat, gerade jene die Erhaltung des Friedens bezweckenden Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." beitragen halfen, in denen wir zum unbegreiflichen Verdruß der „Times" unsere warnende und von ihr in gehässiger Weise ausgebeutete Stimme erhoben hatten."

— Die Chancen einer friedlichen Beilegung des französisch-chinesischen Konfliktes sind andauernd sehr günstige. Die von Marquis Tseng vorgeschlagene Vertragsgrundlage ist: Frankreich beschränkt sein Protektorat gegen China hin auf das Tonkin-Delta und den Rothen Fluß. China öffnet den Rothen Fluß dem europäischen Handel und der Schifffahrt, aber die französische Herrschaft geht nicht weiter als bis Lao-Kai, welches der einzige Punkt sein wird, wo der Waarenaustausch mit den südwestlichen Provinzen Chinas stattfindet. Die anamitischen Dschunken dürfen die Zollstationen von Lao-Kai nicht überschreiten. An allen anderen Punkten bleibt die chinesische Grenze geschlossen und eine den nördlichen Bergabhängen in der Provinz Langson folgende Linie wird das Thal neutralisiren das zur chinesischen Grenze führt. Diese neutrale Zone wird unter Gerichtsbarkeit von Tonkin gestellt und ausschließlich anamitische Truppen dürfen daselbst garnisoniren; keine Ausländer dürfen diese Zone bewohnen. China garantirt Tonkin gegen Einfälle der „Schwarzen Flaggen", welchen es seine Grenzen verschließt. Die „Schwarzen Flaggen" werden durch China entwaffnet. China verspricht, die Schifffahrt nicht zu behindern auf den Flüssen, welche nach dem französischen Gebiet führen. Wenn Frankreich die französische Suzeränität über Anam anerkennt, welche sich jedoch nur darin äußern soll, daß die anamitischen Herrscher bei ihrer Thronbesteigung China gewisse Ehrenbezeugungen darbringen, so wird China den Vertrag von Hué anerkennen und auf das Vorrecht verzichten, die anamitischen Herrscher zu investiren. Die Effektivstärke der französischen Okkupationsarmee bleibt zu vereinbaren. Challemel-Lacour glaubt, vorläufig 8000 Mann, nach einem Jahre blos 4000 Mann unterhalten zu müssen. Patenotre, jetzt französischer Bevollmächtigter in Schweden, wird Tricou zu Peking ersetzen. Neue Privattelegramme bestätigen große chinesische Rüstungen und Anhäufungen von Truppen an der Tonkin-Grenze. Challemel-Lacour zeigte sich in der Zusammenkunft mit Tseng entschieden zum Nachgeben geneigt. — Wir registriren diese Nachrichten ohnehin für völlig der Sachlage entsprechend erklären zu können. Im Gegensatz zu vorstehenden Mittheilungen stehen die neuesten Nachrichten des „D. M.-B." Dieselben lauten:

Daß es in China nur noch eine Kriegspartei gebe, ist an dieser Stelle vor acht Tagen hervorgehoben worden. Welche Bewandtniß es mit dieser Kriegspartei habe, haben die in der letzten Woche aus dem südlichen China nach Europa gelangten Nachrichten klargelegt, welche trotz der gestern und vorgestern in Paris bekannt gewordenen angeblichen günstigen Wendung zu einer raschen Verständigung zwischen Frankreich und China für die Beurtheilung der Situation maßgebend bleiben. Dem in dieser Angelegenheit einigermaßen Informirten klingt es nämlich sehr unglaublich, daß es Herr Challemel-Lacour mit dem vielverschmähten Vertragsentwurf des Herrn Bourré oder, mit anderen Worten, mit der „neutralen Zone" in Tonking und der „Ehrensuzeränetät" Chinas über Anam als Basis zu den Verhandlungen ehrlich meine. Deshalb ist auch nicht anzunehmen, daß die freundlichere Miene des Herrn Challemel-Lacour auf die chinesischen Truppensendungen nach dem Süden irgend welchen hemmenden Einfluß üben könnte, zumal ja auch das französische Kabinet trotz der eingeleiteten Verhandlungen „ernstliche" Verstärkungen nach Tonking zu schicken beschlossen haben soll. Die Situation bleibt eine sehr kritische, und wir haben gute Gründe zu der Ueberzeugung, daß sich die Chinesen ohne thatsächliche Anerkennung ihrer geltend gemachten Rechte

durch englische Pressionen einschüchtern lassen werden.

London, 9. September. Die vom Pariser „Figaro“ veröffentlichten angeblichen Punktationen, welche zwischen Challemel-Lacour und dem Marquis Tseng vereinbart sein sollen, (dieselben betreffen die Regelung der Frage der Suzeränetät Chinas über Anam in einer zu debattirenden forme honorifique, die Feststellung der Grenzlinien eventuell mit Errichtung einer neutralen Zone an gewissen Punkten) sind gutem Vernehmen nach unrichtig. Die Verhandlungen sind bei Weitem noch nicht so vorgeschritten, und obwohl man in der diplomatischen Welt die Aussichten auf eine Verständigung gestiegen glaubt, so verhehlt man sich doch nicht, daß noch große Schwierigkeiten zu überwinden sind, da China bisher ziemlich fest auf seinem Anspruch beharrt, daß ihm allein die Suzeränetät über Anam gebühre.

Paris, 8. September. Zu den französisch-chinesischen Unterhandlungen bemerkt heute der „Temps“, daß man vorläufig die Ergebnisse derselben zu formuliren noch nicht im Stande sei, da der mündliche Meinungsaustausch zwischen dem Minister Challemel-Lacour und dem chinesischen Botschafter Marquis Tseng keinerlei Anhaltspunkte biete.

Ausland.

Wien, 7. September. (Voss. Z.) Auf dem Schauplatze des Schuster-Rummels vom vorigen November haben sich gestern Abend die Arbeiterkrawalle erneuert, als solle Wien keine ruhige Nacht mehr erleben. Zum ersten Male rasselten die Spritzen nicht durch die Straßen: aber von 7 Uhr bis gegen Mitternacht hatten Schutzleute und Soldaten zu thun, die Ruhe in den Straßen und Lokalen rings um den Westbahnhof wieder herzustellen. So eben sind die Tumultuanten abgeurtheilt worden, die vor vier Wochen bei dem Krawalle vor dem Polizeigebäude auf dem Schottenringe verhaftet waren: nichts aber kann deutlicher die gewaltige Steigerung in der Härte bei der Repression illustriren, als ein Vergleich dieser drei Exzesse. Vor zehn Monaten war es ein gegenseitiges Necken und Harceliren, das allabendlich fast eine Woche fortdauerte: die ganze Geschichte hatte, wenn das Wort erlaubt ist, einen mehr gemüthlichen Anstrich. Der scharfe Schlag aber, welcher der geplanten Katzenmusik vor dem Polizeipräsidium ein Ziel setzte, noch ehe sie begonnen, zeigte, daß die Zeit des Scherzens vorbei war: die offizielle Anzeige, der Kaiser selbst habe den beiden verwundeten Schutzmännern Zeichen der Anerkennung zu Theil werden lassen, konnte Jeden belehren, was die Glocke geschlagen. Demungeachtet scheinen die strengen Verurtheilungen, die vorgestern gegen die Exzedenten vom Schottenringe ausgesprochen wurden, die Arbeiter eher gereizt, als eingeschüchtert zu haben. Da es sich diesmal um die Abhaltung einer verbotenen Versammlung handelte, war die Polizei natürlich wieder ebenso gut vorbereitet, wie vor vier Wochen: Sicherheitswachmänner zu Fuß und zu Pferde waren in der Nähe versammelt; ebenso eine Eskadron Husaren und ein halbes Bataillon Infanterie konsignirt. Von beiden Seiten aber ward mit ganz anderer Erbitterung ins Zeug gegangen, als auf dem Schottenringe. Dort handelte es sich lediglich um einen gelungen ausgeführten Ueberfall, der die Tumultuanten sofort zerstreute: nur die scharfe Verfolgung der letzteren durch die Polizei marquirte die veränderte Sachlage. Gestern dagegen erfolgte ein wirklicher ernster Zusammenstoß: Säbelhiebe wurden mit Knüttelschlägen beantwortet; einem Kommissair wurde der Degen entrissen und zerbrochen; auf 60 Verwundete, worunter neun Schutzmänner, kommen nur ein Dutzend verhafteter Arbeiter. Das vielfach von Gasthausgärten eingeschlossene Terrain gestattete den Tumultuanten, einen wahren Steinhagel auf die bewaffnete Macht zu eröffnen; die auseinandergesprengten Massen sammelten sich nach jeder Reiter-Attaque in anderen Gruppen aufs Neue: bis endlich Polizei und Militär aufs Aeußerste gereizt, so rücksichtslos mit blanker Waffe einschritten, daß Ein Verzweiflungsschrei die Luft weithin erfüllte. Selbst die „Presse“ schreibt: „Eine schwere Zeit ist über Wien gekommen; Ruhe und Friede sind aus der Stadt gewichen; wenn der Abend anbricht, erhebt sich allerorts ein unheimlicher Lärm.“ Vortheil hat Niemand davon als jene Partei, der das Konkordat das einzige für Oesterreich passende Staatsgrundgesetz ist. Schreibt doch Ehren-„Vaterland“ die Brände dem Mangel an Sonntags-Heiligung“ zu!

Provinzielles.

Stettin, 10. September. Die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde ließ Ende August bis Anfang dieses Monats durch eines ihrer Vorstandsmitglieder die im vorigen Jahre der späten Jahreszeit wegen abgebrochenen Untersuchungen der interessanten Brandgrubengräber aus der ersten deutschen Eisenzeit in Koppenow, Kreis Lauenburg, wieder aufnehmen resp. zum Abschluß bringen, wobei der Besitzer von Koppenow, Herr Rittergutsbesitzer H. Neitzke, korrespondirendes Mitglied der Gesellschaft, die bereitwilligste und aufopferndste Unterstützung gewährte. Die hier im vorigen Jahre in den Urnen gefundenen Beigaben als: Lanzenspitzen, Schildbuckel, zusammengebogene Schwerter mit und ohne Scheide ließen auf Männergräber schließen, während die Funde dieses Jahres ergaben, daß die Frauengräber in Brandgruben mit weiblichen Gebrauchs- und Schmuckgegenständen als: Zierliche Spangen in Bronce und Eisen, Spinnwirtel von runder und viereckiger Form, kleinen, eisernen Messer u. s. w., ohne Urnen, bestanden. Von Koppenow aus wurden 2 Exkursionen nach Klein-Barckow gemacht, auf dessen Fundo eine Menge kleiner Steinkistengräber befindlich sind, welche mit gütiger Erlaubniß des Besitzers, Herrn Rittergutsbesitzers J. Neitzke, gehoben wurden. Hier ergab sich die interessante Thatsache, daß fast die Hälfte der in den Steinkisten stehenden Urnen — es wurden 9 Steinkisten, geöffnet, in deren jeder 2—4 Urnen standen — aus denen sonst seltenen und hier besonders schönen Gesichtsurnen bestand, deren Ohren reich mit Ringen und Glasperlen verziert waren. Beigaben wurden leider nicht gefunden, doch bezeugten die von Kupferoxyd grün und von Eisenoxyd roth gefärbten Knochen, daß solche vorhanden gewesen sein mußten, aber ihrer Kleinheit wegen vollständig zergangen waren. Nach analogen Fundbestimmungen müssen die Funde von Koppenow in das erste Jahrhundert v. Chr., die von Klein-Borckow noch 100 Jahre früher verlegt werden.

Auf dem Rückwege begab sich vorgedachtes Vorstandsmitglied nach Eickstedtswalde bei Gr.-Jestin, dem Rittergutsbesitzer und Major a. D. Herrn v. Eickstedt-Ta tow gehörig, woselbst sich gleichfalls Steinkistengräber vorfanden. Dieselben waren bei gleicher Lage und Konstruktion von denen in Kl.-Borckow dadurch verschieden, daß sie kleiner waren und nur je eine Urne enthielten. Von den 7 hier geöffneten Gräbern enthielt das eine wunderschön mit Punktlinien ornamentirte schwarzgeglättete Mützenurne, doch war diese sowohl wie sämmtliche andere durch Verschiebung der Seitenplatten schon in der Erde zerdrückt und bei aller Sorgfalt nicht mehr zu retten. Dagegen enthielt jede derselben Beigaben und zwar von Bronce: Schildbuckel, zerbrochene Armspiralen, eine Pincette; von Eisen: 1 Ring und ein Schmuckgegenstand von 3 Ringen welche in einen vierten eingefügt waren, wie solche als Gehänge auch von Bronce vorkamen. Gleichzeitig wurde auf demselben Fundo ein schöner, am Kämitzsee belegener Burgwall konstatirt. Die Grabungen daselbst ergaben die bekannten Burgwallanzeichen: Asche, Knochen, Scherben, letztere waren jedoch keine grauen wendischen mit den sogenannten Wellenlinien-Ornamenten, sondern schwarzgeglättete ohne Ornamente. Der qu. Burgwall muß daher in die vorwendische, also germanische Zeit gesetzt werden. Ein zweiter, bedeutend größerer jenseits des Kömitzsees belegener und dem Rittergutsbesitzer Lieutenant Schröck gehöriger Burgwall konnte leider nicht untersucht werden, dürfte jedoch der gleichen Zeit angehören. Das antiquarische Museum hat durch vorgenannte Gegenstände eine erfreuliche Bereicherung erhalten, wofür den genannten Herren hiermit der ergebenste Dank ausgesprochen wird.

— Der Postdampfer „Titania“ ist mit 46 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Mittwoch früh eingetroffen und mit 28 Passagieren am Sonnabend Mittags von hier nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Am Sonnabend fand das diesjährige Sommerfest der Arbeiter der Stettiner Chamotte-Fabrik, vormals Didier, statt, welches denselben, wie alljährlich, von der Direktion veranstaltet wurde. Das Fest wurde in den Fabrikräumen abgehalten und die Konzert- und Ballmusik von der ganzen Kapelle des Königs-Regiments unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Rothe ausgeführt.

— Die 4. Kompagnie des hiesigen Pionier-Bataillons, welche an den 6wöchentlichen Mineur-Uebungen in Graudenz theilgenommen hat, ist gestern Abend von dort wiederum hierher zurückgekehrt.

— In der kleinen Reglitz, dem Blockhaus gegenüber, wurde gestern Nachmittag die Leiche eines unbekannten, ca. 20—25 Jahre alten Mannes, welche 4—5 Tage im Wasser gelegen hatte, aufgefunden.

— Der bei dem Kaufmann H. Jacobs in Arbeit stehende 19 Jahr alte Fr. Wilh. Gotth. Blesemann war vorgestern Nachmittag auf dem alten Petroleumhof mit dem Aufwinden von Fässern beschäftigt, hierbei riß ein Tau und fiel dem B. ein Faß auf den Leib, wodurch derselbe Vorschläge der inneren Bauchtheile, sowie einen Bruch Bruch der rechten Kniescheibe davontrug und in Folge dessen Aufnahme im städtischen Krankenhause suchen mußte, wo er jedoch gestern bereits verstarb.

— Die Wintersaison steht vor der Thüre und schon melden sich die Jünger und Pfleger der Kunst, die in diesem Jahre hier ihren Stern leuchten lassen und sich heimisch machen wollen. Zu den allwinterlichen Ankömmlingen, die wir stets gern als liebe Freunde begrüßen und unterstützen, gehören der Schöpfer der Stettiner Symphonie-Konzerte, Herr Musikdirektor C. Koßmaly und sein Kompagnon Herr Kapellmeister M. Jancovius. Diese musikalische Firma steht hier gut akkreditirt und erscheint nach wie vor auf — nein in der Börse. Sie hat den schlechtesten Zeiten und Konjekturen Widerstand geleistet und wird, so lange der ehrenwerthe, greise Chef noch den Taktstock schwingen kann, in demselben edlen Geiste weiter geführt werden, wie bisher. In diesem Winter werden sechs Konzerte unter Mitwirkung bewährter Solokräfte stattfinden und ist die Vorführung älterer wie neuerer Werke klassischer Instrumentalmusik beabsichtigt. Der Abonnementspreis für die 6 Konzerte beträgt 12 Mark und hoffen wir, daß unser musikliebendes Publikum sich an dem Abonnement recht zahlreich betheiligen wird. Stettin hat sich an diese hohen Kunstgenüsse nachgerade so gewöhnt, daß wir die Koßmaly'schen Symphonie-Konzerte mit Recht ein musikalisches Bedürfniß unserer Bevölkerung nennen dürfen.

— Im Bellevue-Theater wurde gestern „Ut de Franzosentid“, komisches Lebensbild von F. Reuter, gegeben. Wenngleich die Theaterräume überfüllt waren, mußten doch Hunderte unverrichteter Sache den Rückweg antreten. Nach Schluß der Vorstellung lauschte eine gegen Tausend Menschen zählende Menge den Klängen des Orchesters, bis diese zuletzt auch verstummten und die Besucher zum Heimweg drängten. Die Wagen der Pferdebahn waren im Nu gestürmt, nur wenige konnten damit befördert werden und ein dichter Menschenstrom setzte sich in Bewegung, um den bekannten Bahnweg zur Stadt einzuschlagen. Welch ein Gegensatz zur Promenade im Garten! Dort hellblendende Erleuchtung, hier stockfinstere Nacht. Der Weg ohne Trottoir und schmal — es soll uns wundern, wie lange dieser Zustand noch dauern wird. Wenn man bedenkt, daß Stettin, die erste Handelsstadt des preußischen Staates und der Sitz des Herrn Ober-Präsidenten von Pommern ist, daß an der Spitze der Polizei-Direktion ein Präsident steht — die Stadt eine Gasanstalt besitzt, die jährlich 100,000 Mark Reingewinn abwirft — so muß man sich wundern, daß in dieser selben Stadt sich ein stark frequentirter Weg befindet, der keine Beleuchtung hat.

Kunst und Literatur.

Festnummer der Illustrirten Zeitung. Die am 22. d. M. gelegentlich der Einweihung des National-Denkmals auf dem Niederwald zur Ausgabe gelangende Festnummer der Illustrirten Zeitung wird folgende Abbildungen enthalten: Den Kopf der Germania. — Gesammtansicht des Denkmals. (Zweiseitig.) — Die Germania-Statue des Denkmals. (Zweiseitig.) — Die allegorischen Figuren „Krieg“ und „Frieden“ auf den Ecksockeln des Denkmals. — Die Reliefs „Auszug zum Kampf“ und „Heimkehr“ am Sockel des Denkmals. — Panorama von der Plattform des Denkmals aus über den Rheingau. — Johannes Schilling, der Schöpfer des National-Denkmals.

Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß Bestellungen auf diese Festnummer noch vor deren Ausgabe, bis zum 19. September, aufzugeben sind, da ein späterer Nachdruck der Nummer nicht stattfindet. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen. Preis 1 M.

Nr. 49 des praktischen Wochenblattes für alle Hausfrauen „Fürs Haus“ enthält:

Waldeszauber. — Poesie und Prosa. — Chemie. — Ich muß alles selbst besorgen. — Dank den Tanten. — Pilgers Heim. — Ist das Singen gesundheitsfördernd? — Meine Schränke. — Selbstschneiderei. — Zwölf Rathschläge für deutsche Jungfrauen. — Ein Jugendtraum. 5. — Für den Erwerb. — Unsere Kinder. — Hausmittel. — Hausthiere. — Die Wäsche. — Für die Küche. — Fernsprecher. — Echo. — Briefkasten der Schriftstelle. — Anzeigen.

Der „B. B.-C.“ schreibt: Ein kleiner Kongreß von Kontraktbrüchigen wird sich am Plantagen-Theater in Amsterdam zusammenfinden, dessen Direktion der bekannte Schauspieler Herr Siegismund Lautenburg übernommen hat. Von nicht weniger als drei Kontraktbrüchigen, welche Herr Lautenburg engagirt hat, wird uns heute berichtet. Fräulein Lucia Verdier echappirt dem „Theater an der Wien“ und Herr Danjczek entwindet sich dem Kontrakt mit Herrn Direktor Fritzsche vom hiesigen Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater, indem er nach Amsterdam geht. Beiden Mitgliedern zahlt Herr Lautenburg eine etwas höhere Gage als diejenige ist, die sie nach ihren ursprünglichen, nunmehr gebrochenen Kontrakten erhalten sollten. Der dritte Ausreißer ist der Chordirektor Kollin, der gegen Direktor Schirmer in Stettin unter Hinterlassung vieler Schulden kontraktbrüchig geworden ist. Herr Lautenburg hat übrigens mit den Aufführungen des „Bettelstudenten“ am Elysium-Theater in Stettin einen Reingewinn von über 18,000 Mark erzielt. Die Operette wurde — allerdings ein beispielloser Erfolg in Stettin — zweiundsiebzig Mal gegeben.

Vermischtes.

— (Der russische Zar und Sir M. Montefiore.) Der bekannte Philanthrop Moses Montefiore beabsichtigte, wie die russischen Blätter berichten, während der Krönungsfeier nach Moskau zu kommen, um für seine Glaubensgenossen den Schutz des Kaisers Alexander III. zu erbitten. Den Freunden des ehrwürdigen Greises, der bald sein hundertstes Jahr erreicht, gelang es aber, ihn von dieser, bei seinem Alter gewiß mit Gefahr verbundenen Reise abzuhalten. Montefiore hat nun, da es ihm nicht vergönnt sein sollte, persönlich vor Sr. Majestät zu erscheinen, folgendes Glückwunschschreiben, welches der Minister des Auswärtigen ihm zu veröffentlichen gestattet hat, an den Kaiser gerichtet: „Im Jahre 1846 hatte ich das Glück, aus dem Munde des Kaisers Nikolai, im Jahre 1872 aber von dem in Gott ruhenden Kaiser Alexander II., dem Vater Eurer Majestät, den Ausdruck der väterlichen Liebe für alle Ihre Unterthanen ohne Unterschied der Religion und der Nationalität zu vernehmen. Ich fühle mich daher besonders glücklich, daß ich, dem die Güte Gottes ein hundertjähriges Alter geschenkt hat, auch die Kunde von der außerordentlichen und unvergeßlichen Krönung Ew. Majestät vernommen habe, und ich habe mit eigenen Augen das Manifest gelesen, in welchem Ihr, Majestät, in gnädiger Liebe Eure Unterthanen umfaßt, und Euch in der inneren Ueberzeugung Eures kaiserlichen Herzens an Alle, die in Noth und Elend sind, wendet. Vereint mit diesen letzteren, zu denen mehrere Millionen meiner Brüder, Ew. Majestät treuergebener Unterthanen gehören, bete ich zum Allerhöchsten, er möge Seinen Segen auf das gekrönte Haupt Ew. kaiserlichen Majestät und Ihrer Majestät der Kaiserin herabsenden.“ Auf dieses Schreiben erhielt Montefiore folgende mit der Unterschrift des Ministers des Auswärtigen versehene Zeilen: „Geehrter Herr! Ich habe meinem erhabenen Souverän das Schreiben überreicht, welches Sie an ihn gerichtet hatten. Se. Majestät der Kaiser hat mich beauftragt, Ihnen die Versicherung zu geben, daß er die Gefühle, welche Sie dem Andenken Seines Vaters und Großvaters widmen, sowie die Glückwünsche, welche Sie gelegentlich der Krönung an Ihn richteten, huldvoll entgegennimmt. Ich habe den Auftrag, Ihnen im Namen Sr. Majestät zu danken und indem ich dieses ausführe, ersuche ich Sie, die Ueberzeugung meiner besonderen Hochachtung für Sie entgegenzunehmen.“

— Der Gepäckträger, welcher den auf der Rundreise befindlichen Herrn Schulrath vom Nachtzuge abgeholt hat, pocht wüthend an die verschlossene Hotelthür: „Du Faulthier von Portier, wirst Du denn bald aufmachen! Ich und der Herr Schulrath stehen hier draußen in der Kälte wie 'n paar Affen.“

— (Einfaches Mittel gegen üble Gerüche.) Man schneide zwei oder drei hinlänglich große Zwiebeln von einander und stelle sie auf einen Teller auf den Boden des Gemachs. Sie ziehen in unglaublich kurzer Zeit alle übeln Ausdünstungen in den Krankenzimmern 2c. an sich und sind jedenfalls den üblichen Räucherungen vorzuziehen, welche die übeln Gerüche wohl verdecken, aber nicht vertreiben. Man sollte die Zwiebeln alle sechs Stunden wechseln. Schon die alten Egypter wendeten die Zwiebel zu diesem Zwecke an und im Mittelalter galt sie als ein Hauptmittel zur Verhütung der Ansteckung bei der Pest und anderen Seuchen.

Telegraphische Depeschen.

Darmstadt, 9. September. Die Generalversammlung des deutschen Schriftstellertages wurde heute Vormittag unter dem Vorsitze von Friedrich Friedrich (Leipzig) eröffnet. Seitens der Regierung wurde dieselbe durch den Staatsminister von Starck, seitens der Stadt Darmstadt durch den Oberbürgermeister begrüßt. Um 12 Uhr findet ein Vortrag des Professors Gosche (Halle) über „Luther als Schriftsteller und Dichter“ statt, dem der Großherzog beiwohnen wird. Mittags sind die Theilnehmer zu einer Festtafel, Abends zu der Festvorstellung „Antigone“ im Hoftheater vereinigt.

München, 9. September. Der König von Spanien ist heute früh 9 Uhr 40 Min. nach Wien abgereist.

Wien, 9. September. Der russische Minister Giers, der im Laufe des Monats September seine kranke Tochter in Italien besucht, wird diesmal, wie im Vorjahre, wiederum seine Reise dazu benutzen, mit dem Grafen Kalnoky und dem Fürsten Bismarck zu konferiren. Den Hinweg nimmt Minister Giers über Wien, den Rückweg über Berlin. Wie zu erwarten ist, werden bei dieser Gelegenheit die Verhandlungen über Bulgarien Gegenstand der lebhaftesten Unterhandlungen sein.

Paris, 8. September. So aussichtslos die royalistische Agitation derzeit auch erscheinen mag, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß der Graf von Paris, nachdem er seine seitherige unabhängige und reservirte Stellung aufgegeben hat und wirklicher Parteiführer geworden ist, von seinen Getreuen weiter geschoben wird, als man bis jetzt allgemein annimmt. Das Organ des Herzogs von Broglie, welches seit dem Tode des Grafen Chambord als das einflußreichste royalistische Organ gilt, wendet sich heute in einem Entrefilet gegen Diejenigen, welche große Hoffnungen auf die Zurückhaltung des Grafen von Paris setzen. Es schließt: „Die Taktik des „far niente“ ist nicht nach unserem Geschmack. Wir wissen auch, daß man bereits handelt und sich zu einem Kampf organisirt, wie er unter einem neuen Führer unserer Sache würdig ist.“ — Zur Charakteristik des französischen Kriegsministers veröffentlicht die „Patrie“ ein vertrauliches Zirkular desselben an alle Korpskommandanten und an die Gouverneure von Paris und Lyon. Dasselbe beklagt es, daß viele Briefe von Senatoren, Deputirten und Privaten an Militärautoritäten ohne Antwort bleiben, und verlangt, daß künftig auf jede Anfrage sofort Auskunft gegeben werde. Bekanntlich hat der Minister des Innern vor Kurzem ein Zirkular erlassen, welches das gerade Gegentheil ausspricht, da die Einmischung der Deputirten und Senatoren bei Vertheilung von Plätzen 2c., welche sich auf dem Wege dieses Privatbriefwechsels mit den Behörden bethätigt, die Staatsverwaltung seit Jahren moralisch geschädigt hat. (D. M.-Bl.)

Paris, 8. September. (Post.) Marquis Tseng begiebt sich morgen nach London zum Besuche seiner dort befindlichen Familie. Derselbe wird zurückkehren, sobald die Antwort auf die ihm von Challemel-Lacour gemachten und nach Peking mitgetheilten Eröffnungen eingetroffen sein wird. Der „National“ will wissen, es sei jetzt die Rede von einer Vermittlung Amerikas zwischen Frankreich und China.

Der berüchtigte russische Revolutionär Lavroff schreibt in der „Justice“, er könne jetzt ohne Gefahr enthüllen, daß Turgenjeff Mitarbeiter seines Blattes „Vorwärts“ gewesen wäre und dasselbe auch mit regelmäßigen Geldbeiträgen unterstützt habe. Das „Evenement“ veröffentlicht angebliche Aeußerungen Turgenjeffs zum Beweise, daß derselbe den Haß der Franzosen gegen Deutschland vollständig getheilt habe. (Für die letzten Jahre Turgenjeffs ist dies leider wohl vollkommen richtig. Die Red.)

Der Großherzog von Weimar und die Prinzessin Elisabeth haben heute Abend mit dem Metzer Zuge Paris verlassen, um sich direkt nach der Wartburg zu begeben.

Petersburg, 9. September. Dem russischen „Invaliden“ zufolge soll Anfangs September in der Umgegend von Siedlce ein größeres dreitägiges Manöver stattfinden, woran 70 Bataillone Infanterie, 51 Eskadrons Kavallerie und 122 Geschütze theilnehmen sollen.

Nach uns die Sündfluth.

Roman
von
Ewald August König.

24)

Und auch Carlsen fühlte sich bald wohl in dem schlichten Kreise, er fand an dem Armenpfleger einen Mann, der seine menschenfreundlichen Gesinnungen theilte und gleich ihm sich der tollen Hetzjagd nach dem Glücke fernhielt, der schlicht und einfach geblieben war, und wie er nüchtern und ernst in die Zukunft blickte.

Während er mit ihm plauderte, beobachtete er verstohlen Hedwig; die allmälig entstehende und immer inniger sich gestaltende Freundschaft zwischen den beiden Mädchen schien ihm eine besondere Befriedigung zu gewähren.

„Wie ich höre, sind Sie Armenpfleger", sagte er im Laufe des Gesprächs, „es ist wohl ein recht schweres und mühsames Amt?"

„Wie man es nimmt", erwiderte Schlichter ruhig, „Mühe und Arbeit bringt jedes Amt, und auf Undank muß man sich auch gefaßt machen. Es giebt unter den Hülfsbedürftigen Viele, die für die kleinste Wohlthat dankbar sind, aber der größere Theil kann niemals zufriedengestellt werden und von ihm wird man mit ungerechten Vorwürfen überschüttet. Und mitunter fehlen auch die Mittel, um gründlich zu helfen, und dies sind für mich die unangenehmsten Fälle, man möchte gern der Noth wehren und kann es nicht."

„Reichen die Mittel der Armenkasse nicht aus?"

„Vielleicht würden sie ausreichen, wenn Alle, die der Unterstützung wirklich bedürftig sind, sich melden wollten, man könnte dann eine genaue Berechnung und Vertheilung ermöglichen, und man würde strenger gegen Diejenigen verfahren, die durch Lug und Trug sich Almosen zu erschwindeln suchen. Aber leider giebt es sehr viele Personen, die aus falschem Schamgefühl lieber verhungern, als ihre Noth bekannt machen wollen, und diese aufzusuchen, habe ich mir zur Aufgabe gemacht."

„Eine edle Aufgabe, die Ihnen zur Ehre gereicht!"

„Nicht doch, ich betrachte sie nicht als Ehrensache, sondern als Menschenpflicht, und da muß es mich schmerzen, wenn ich nicht immer helfen kann, wie ich gerne möchte! Hier ist das Feld, auf dem die Privatwohlthätigkeit mich unterstützen muß, aber Sie glauben nicht, wie bitter ich mich da manchmal in meinen Hoffnungen und Erwartungen getäuscht sehe."

„Weshalb sollte ich es nicht glauben?" erwiderte Carlsen, ernst und gedankenvoll vor sich hinblickend, als ob er die Erinnerung an vergangene Zeiten in sein Gedächtniß zurückrufen wolle. „Ich habe auch die Menschen kennen gelernt und manche bittere Enttäuschung hinnehmen müssen. Wenn Sie einmal in die Lage kommen, daß Sie gerne helfen wollen und es nicht können, wollen Sie sich dann an mich wenden?"

„Ich danke Ihnen", sagte der Armenpfleger erfreut, „ich werde es sicherlich nicht vergessen und vielleicht schon bald von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch machen."

„Je eher Sie es thun, um so lieber wird es mir sein."

„Apropos, können Sie in Ihrer Villa keine Stickereien gebrauchen?"

„Welcher Art?"

„Hm, Sie hätten nur zu bestimmen! Ich habe da eine arme, kranke Wittwe, die früher bessere Tage gesehen hat, und der es peinlich ist, Almosen annehmen zu müssen. Die Tochter, das einzige Kind dieser Wittwe, zeigte mir kunstreiche und geschmackvolle Stickereien, die sie zu verkaufen wünscht, sie würde gerne jeden Auftrag übernehmen, und ich bürge in jeder Beziehung für sie. Es wäre ja möglich, daß Sie einige Sessel und Sophas mit Stickereien zu schmücken wünschten die natürlich mit der übrigen Ausstattung des Gemachs harmoniren müßten —"

„Wahrhaftig Sie haben da einen guten Gedanken, Herr Vetter", unterbrach der Amerikaner ihn lebhaft, „an Stickereien ist meine Villa noch arm, und von Ellen darf ich sie nicht erwarten, sie ist einerseits in solchen Handarbeiten nicht geübt und andererseits soll sie auch nicht ihre Augen anstrengen. Wenn die Stickerin zu mir kommen will —"

„Ich werde sie Ihnen schicken."

„Schön, wenn sie Talent, Fleiß und Geschmack besitzt, soll ihr bald geholfen sein!"

„Und die Leute verdienen es, daß man ihnen hilft, sie sind durchaus ehrenhaft und eben dadurch ins Unglück gerathen. Es ist die alte bekannte Geschichte: ein schönes armes Mädchen, dem die Ehre höher gilt als Alles und ein reicher Lump, der aus Wuth über den empfangenen Korb sie mit seinem Haß verfolgt und die Verleumdung als beliebte Waffe benutzt, um sie zu verderben. Lassen Sie sich von ihr die Geschichte erzählen, für die Wahrheit derselben bürge ich, denn ich habe mich darnach erkundigt."

„Ihr Name?"

„Helene Neuber", erwiderte der Armenpfleger, „wie gesagt, Sie thun ein sehr gutes Werk, wenn Sie das Mädchen beschäftigen."

„Ich betrachte es nicht als solches, denn ich erhalte für mein Geld eine preiswürdige Waare und schließlich muß ich vielleicht der kunstreichen Stickerin danken, daß sie für mich arbeitet. Also sehen Sie ebenfalls das nicht als eine Abschlagszahlung auf mein Anerbieten an, gestatten Sie mir vielmehr, Ihnen schon jetzt eine bessere zu machen."

John Carlsen hatte sein Portefeuille aus der Tasche geholt, und die Augen Schlichter's leuchteten, als er die Banknoten sah, die vor ihn hingelegt wurden

„Das ist eine große Summe", sagte er mit vibrirender Stimme.

„Und doch nur eine Abschlagszahlung!" erwiderte Carlsen ruhig. „Ich hab's erfahren, wie wehe der Hunger thut, und nachdem mich das Glück mit seinen Gütern gesegnet hat, betrachte ich es als meine Pflicht, zu helfen, wo ich es vermag. Also kommen Sie nur getrost zu mir, wenn dieses Geld verausgabt ist."

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen im Namen meiner Armen", sagte der Armenpfleger, „der Himmel möge es Ihnen lohnen."

„Lassen wir das, ich habe meinen Lohn schon im Voraus empfangen! Wenn der Reiche nicht helfen will, wer soll es dann thun?"

„Freilich, indessen nur Wenige denken so. Die Meisten erwidern auf meine Bitte, sie zahlen Steuern genug, und aus diesen Steuern würden die Armen unterstützt, wenn sie selbst einmal in Noth gerathen sollten, gebe ihnen auch Niemand etwas. Mit solchen Gemeinplätzen werde ich in der Regel abgespeist, selbst mein Bruder, der das Geld scheffelweise verdient, ist schwer zu bewegen, mir von seinem Ueberfluß etwas abzugeben."

„Kommen Sie nur zu mir", wiederholte der Amerikaner, indem er sich erhob. „Ich bedaure, die Unterhaltung abbrechen zu müssen", wandte er sich lächelnd zu Hedwig, „aber da wir Ihren Herrn Bruder heute Abend erwarten, so können wir leider nicht länger bleiben. Ich glaube aber, Sie würden meiner Ellen eine recht große Freude bereiten, wenn Sie uns die Ehre Ihrer Begleitung erzeigen wollten, und ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß Sie auch mir unter meinem Dache herzlich willkommen wären."

„Ach ja, das wäre herrlich", sagte Ellen mit einem erwartungsvollen Blick auf die Freundin, „fassen Sie einen raschen Entschluß und kommen Sie mit uns. Wir plaudern dann weiter über unsern herrlichen Beethoven, ich zeige Ihnen meinen Flügel, meine Musikalien und meine Bibliothek, Sie werden in unserem Hause Manches finden, was Sie interessirt."

„Ich zweifle nicht daran", erwiderte Hedwig zögernd, „mein Bruder hat mir so viel Schönes davon erzählt —"

„So nehmen Sie unsere Einladung an", unterbrach Carlsen sie bittend, „Sie bereiten uns Allen eine große Freude damit. Ihr Herr Bruder hatte ohnehin versprochen, Sie einmal mitzubringen."

„Papa könnte unruhig werden, wenn ich nicht zur gewohnten Zeit nach Hause komme", wandte Hedwig ein, aber der Ton, in dem sie diesen Einwurf machte, klang nichts weniger als ablehnend, man sah es ihr an, wie gerne sie ihr Folge leistete.

„Wenn es weiter nichts ist, so werde ich den Herrn Doktor benachrichtigen", sagte der Armenpfleger, während seine Frau Hut und Mantille Hedwigs holte, „Sie brauchen sich deshalb nicht zu beunruhigen."

„Wenn Sie die Güte haben wollen, so nehme ich es mit herzlichem Dank an."

„Bravo!" nickte Ellen. „Rasch entschlossen, so liebe ich es, wir wollen recht vergnügt sein. Sie sind meine erste Freundin hier, theure Hedwig, ich glaube auch, daß Sie meine einzige bleiben werden, um so fester und inniger wird das Band der Freundschaft unsere Herzen umschlingen."

Börsen-Bericht.

Stettin, 8. September. Wetter: bewölkt. Temp. + 14° R. Barom. 28" 3"'. Wind W.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß 175—196 neuer 170—190 bez., per September-Oktober 194—193,5 bez., per Oktober-November 195—194 bez., per April-Mai 204—203 bez.

Roggen etwas matter, per 1000 Klgr. loko inl. 145—150, neuer 120—148, per September-Oktober 149,5—149 bez., per Oktober-November 150,5—150 bez., per November-December 151,5—151—151,5 bez., per April-Mai 157—156,5 bez.

Gerste matt, per 1000 Klgr. loko Oderbr. u. Märk. 125—138, feine Brau- 148—158.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko alter 138—148 bez., neuer 124—134 bez.

Winterrübsen geschäftslos, per 1000 Klgr. loko 290—312 bez., per September-Oktober 317 nom.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 68,5 B., per September 67,75 B., per September-Oktober 67 B., per April-Mai 68 B.

Spiritus flau per 10,000 Liter % loko ohne Faß 55,5 bez., per September 55,7 bez., 55,3 B. u. Gd., per September-Oktober 53,5 bez., per Oktober-November 51,5 B. u. G., per November-Dezember 50,5 B. u. G., per April-Mai 51,5—51 bez., B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,25 tr. bez., alte Usance 8,65 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 180—196, Roggen 134—148, Gerste 135—145, Hafer 120—148, Kartoffeln 51—57, Heu 3—3,50, Stroh 27—30.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Donnerstag, den 13. d. M.: keine Sitzung.
Stettin, den 8. September 1883.

Dr. Scharlau.

Verlag von J. Guttentag (D. Collin) in Berlin und Leipzig.
(Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.)

Soeben erschien:

Das Preußische Gesetz,
betreffend die
Zwangsvollstreckung
in das unbewegliche Vermögen, vom 13. Juli 1883,
nebst
dem Gesetze, betreffend die Gerichtskosten bei Zwangsversteigerungen und Zwangsverwaltungen von Gegenständen des unbeweglichen Vermögens, vom 18. Juli 1883 und den Bestimmungen über freiwillige Subhastationen. Text-Ausgabe mit Anmerkungen und Sachregister
von
J. Krech, Landgerichtsrath und **Dr. O. Fischer,** Amtsrichter u. a. ö. Prof. d. R. in Greifswald.
Taschenformat, kartonnirt Mk. 1,25.

Während die bisher erschienenen Ausgaben des wichtigen Gesetzes den Text nach dem Wortlaut der dritten Lesung und somit nicht korrekt bringen, ist der Text der Ausgabe von Krech und Fischer nach dem authentischen Gesetzestext zum Abdruck gebracht worden. Außer diesem großen Vorzuge ist noch hervorzuheben, daß die einschlägigen Paragraphen der Civilprozeßordnung, der Hinterlegungsordnung und die Bestimmungen der sonstigen in Betracht kommenden Gesetze, soweit dieselben noch Geltung haben, in den Anmerkungen mitgetheilt worden sind. Eine Kostentabelle vervollständigt das Büchlein.

Militair-Vorbildungs-Anstalt Potsdam,

staatlich konzessionirt. Vorbereitung zum Fähnrichs-, Primaner- und Freiwilligen-Examen. Pensionat. Eintritt jederzeit. Prospekte durch den Dirigenten

Oberlehrer **Dieckmann.**

Zu den bevorstehenden Einsegnungen

empfehlen wir in wirklich hervorragend schönen Qualitäten

schwarze Cachemirs

zu bedeutend herabgesetzten, ganz ungewöhnlich billigen Preisen.

Gestickte Unterröcke, Beinkleider, Korsetts, gestickte Taschentücher
in großer Auswahl und sehr billig.

Gebrüder Aren,

Breitestraße 33.





Landwirthschaftliche Maschinen

aller Art hält auf Lager und garantirt für deren Güte und Leistungsfähigkeit die

Maschinenfabrik u. Reparaturwerkstatt
von
W. A. Helm & Co.,
Oberwiek 55.

Julius Zarneckow, Gesanglehrer,
Friedrichstraße 7, 2 Treppen.

Mattfeldt & Friederichs,
Stettin, Bollwerk 36,
expediren Passagiere
von **Bremen** nach
Amerika
mit den Schnelldampfern des
Norddeutschen Lloyd
Alle Auskunft unentgeltlich

Wassermühlen-Verkauf.

Wegen Zurruhesetzung will ich mein Mühlengut billigst verkaufen. Es liegt ½ St. v. Stadt u. Bahn, besteht aus Mahlmühle, 3 fr. Gängen, Reinigungsgang und Schneidemühle, mit starker, aushaltender Wasserkraft, 1000 Wsp. pro anno, 200 Mrg. Land incl. 40 Mrg. Wiesen, guten Gebäuden. Inventar und volle Erndte. Anzahlung 20 Mille M. Refl. wollen ihre Adr. unter **A. B. 700** an die Expedition dieses Blattes, Kirchplatz 3, einsenden.

Güter u. Grundst. jed. Art, Mühlen, Hotels u. Gasthöfe übernimmt zum Verkauf
Th. Schulz, Berlin, Fischerstraße 7.

Sie nahm in herzlicher Weise von der alten Leuten Abschied und führte Hedwig hinaus, der Neger öffnete den Schlag, Carlsen hob die jungen Damen hinein und nahm ihnen gegenüber Platz, und der Wagen rollte von dannen.

Während der Fahrt war keine Unterhaltung möglich, das Rollen der Räder auf dem Pflaster erschwerte sie zu sehr, überdies wurde auch die Aufmerksamkeit der Mädchen zu sehr von der Beschäftigung mit den eigenen Gedanken abgelenkt. Die schimmernde Equipage mit den reich geschirrten Vollblutpferden, der Neger auf dem Bock, der große hagere Herr mit dem gebräunten Gesicht und die beiden schönen Frauengestalten im Fond, das Alles erregte die Neugierde der Gaffer, die heute, an einem Sonntage, in großen Massen die Straßen belebten, da begegneten die Mädchen manch' scharf prüfendem Blick und auch manchem dummen, staunenden Gesicht, über das sie herzlich lachen mußten.

Erst als sie in der Villa angelangt waren, konnten sie ihre Gespräche wieder aufnehmen.

John Carlsen ging in sein Kabinet, Ellen führte die Freundin durch Haus und Garten und zuletzt ins Musikzimmer, das sie kaum betreten hatten, als Eugen sich einfand.

Da er unter dem Vorwande kam, seinem Klienten Bericht erstatten zu wollen, so mußte seine erste Frage dem Hausherrn gelten, Bob führte ihn in's Kabinet, in dem Carlsen seinen Gast mit sichtbarer Freude empfing.

Eine Flasche Wein stand im Eiskühler schon bereit, Eugen mußte dem Amerikaner gegenüber sich in einem Schaukelsessel niederlassen und eine Zigarre anzünden.

Er berichtete die Erfolge seiner Bemühungen, die schon jetzt nach wenigen Tagen größer waren, als er selbst es erwartet hatte.

Ein großer Theil der Gläubiger hatte sich bereits gemeldet, viele von ihnen wollten auf die Zinsen verzichten. Andere hatten schon seit Jahren die Stadt verlassen. Die Nachforschungen nach ihrem Verbleib waren eingeleitet und Eugen durfte die Hoffnung aussprechen, daß er binnem Kurzem diese Aufgabe erfüllt haben werde.

„Nur einige Wenige, die ohne Hinterlassung von Erben gestorben sind, werden ausfallen," schloß er seinen Bericht.

„Und Therese Vollland?" fragte Carlsen erwartungsvoll.

„Es thut mir leid, Ihnen nach dieser Seite hin noch keinen sicheren Erfolg berichten zu können. Meine Erkundigungen bei der Behörde ergaben, daß sie vor etwa fünfunddreißig Jahren mit ihren Eltern die Residenz verlassen hat. ich habe nun an die Behörde der Provinzialstadt geschrieben, in die sie von hier aus verzogen. Ein alter Bekannter, mit dem ich über diese Angelegenheit sprach, wollte wissen, Therese Vollland habe in jener Stadt ihre Eltern verloren und bald darauf einen Beamten geheirathet, die Ehe sei aber nicht glücklich gewesen und so viel er sich erinnere, habe der Mann sich das Leben genommen, um einer entehrenden Strafe zu entgehen."

„Großer Gott, dann ist Therese sicherlich in Noth und Elend gerathen!" sagte Carlsen bestürzt. „Wußte Ihr Bekannter den Namen des Mannes nicht?"

„Nein, er hatte das Alles auch nur vom Hörensagen, eine genaue und sichere Auskunft konnte er also nicht geben. Wir müssen nun abwarten, bis ich die Antwort auf meinen Brief erhalte, dann werde ich die Sache weiter verfolgen."

„Ich vermuthe nun, daß Therese nicht mehr unter den Lebenden ist," erwiderte der alte Herr nach einer langen Pause „der Schmerz über die Schande des Gatten, die sorgenvollen Tage und die vielen Entbehrungen werden ihre Kräfte aufgerieben und ihr das Herz gebrochen haben."

„Möglich ist das allerdings," sagte Eugen, „indessen der Mensch kann viel ertragen, und es steht ja auch noch nicht fest, daß die unglückliche Frau so tief in Noth gerathen ist. Vertrauen Sie darauf, daß ich nicht ruhen werde, bis ich über ihre Schicksale volle Gewißheit erhalten habe."

„Ich werde Ihnen herzlich dankbar sein für Ihre Bemühungen. Und nun erlauben Sie mir eine andere Frage: wie spricht man von mir in der Stadt? Sie werden mir darüber die beste Auskunft geben können, denn Sie kommen ja nun mit so vielen Personen in Berührung, die mich früher gekannt haben."

„Und Sie dürfen überzeugt sein, daß diese Personen nur Gutes von Ihnen reden!"

„Weil ich ihnen eine Forderung zurückzahle, auf die sie längst verzichtet haben", erwiderte der Amerikaner.

„Sie mögen Recht haben", nickte Eugen. „Sie werden nun in den siebenten Himmel erhoben und nicht das allein, man findet jetzt auch, daß Ihr verstorbener Vater sein Unglück nicht verschuldet habe. Man begreift es, daß er die unverschuldete Schmach nicht überleben konnte, und mich sollte es wahrlich nicht wundern, wenn die Leute, die früher ihn steinigten, nun hinausgingen, um sein Grab zu bekränzen."

(Fortsetzung folgt.)